

Phase 2: Produktcheck

Sechs Produkte und ihre Herstellung

In dieser Phase werdet ihr zu Expert*innen für die Herstellung von sechs Produkten, die es auch in der Schule gibt:

- Sportbälle
- Kakao und Schokolade
- Kaffee
- Orangensaft
- Bekleidung
- Papier



Zunächst wird das jeweilige Produkt vorgestellt und seine Herkunft und Produktionsweise beschrieben. Anschließend werden die Arbeitsbedingungen unter die Lupe genommen und die konkreten Probleme benannt. Und schließlich wird beschrieben, welche positiven Auswirkungen der Faire Handel auf die oftmals menschenunwürdigen Arbeitsbedingungen hat.

Wir empfehlen euch, die Produkte zur Bearbeitung untereinander aufzuteilen, so dass ihr am Ende für jedes Produkt mindestens eine*n Expert*in habt. Dieses Wissen nützt euch, wenn es darum geht, für die Einführung von fair gehandelten Produkten an eurer Schule zu argumentieren.

Wichtig: Schaut euch alle Infokästen an, auch wenn ihr die Produkte untereinander aufgeteilt habt. Sie enthalten Informationen, die auch für andere Produkte von Bedeutung sind!

Sportbälle

Wir sprechen hier vor allem von Fußbällen, aber bei der Produktion von vielen Handbällen, Volleybällen oder Rugbybällen sieht es ähnlich aus.

Wie werden Fußbälle hergestellt?

- 75% der Weltproduktion an Fußbällen werden in der pakistanischen Stadt Sialkot hergestellt. Dort arbeiten rund 100.000 Menschen in etwa 2000 Nähzentren.
- Der Fußball besteht aus drei Schichten: Im Inneren befindet sich eine Blase aus Gummi, die die Luft einschließt. Es folgt eine Lage aus Stoff oder Gewebe, die die Größe des Balls bestimmt und dafür sorgt, dass sich die Blase nicht darüber hinaus ausdehnen kann. Schließlich folgt die sichtbare Außenhülle des Balls, die zunächst aus Leder bestand.
- Bei der Fußballweltmeisterschaft 1970 in Mexiko wurde ein Ball mit zwölf Fünf- und zwanzig Sechsecken - sog. Panels - eingeführt. Heute wird eine Vielzahl verschiedener Schnittmuster eingesetzt.
- Bei der Fußballweltmeisterschaft 1986 wurde erstmals ein vollsynthetischer Fußball eingesetzt, der gegen Nässe weitestgehend unempfindlich war.
- Moderne Fußbälle bestehen daher nicht mehr aus Leder, sondern sind meistens aus dem Kunststoff Polyurethan gefertigt. Sie werden zudem nur noch selten genäht, sondern thermisch verklebt, um sie zusätzlich vor Feuchtigkeit zu schützen.
- Alle Fußbälle müssen aber immer noch von Hand zusammengesetzt werden. Im Schnitt entstehen so an einem Arbeitstag 4 bis 6 Bälle pro Arbeiter*in.



Was kann an Fußbällen unfair sein?

- Das Zusammennähen der Panels ist harte Arbeit: 700 bis 1.000 Stiche und 1,5 Stunden sind für einen Fußball notwendig. Dafür gibt es einen Lohn von weit weniger als einem Euro. Beim Kleben der Panels sieht es nicht anders aus. Zum Vergleich: Der Endpreis des offiziellen WM-Balls 2018 lag in Deutschland bei 149,95 Euro.
- In Pakistan ist Kinderarbeit verboten, Jugendliche dürfen offiziell erst mit 14 Jahren arbeiten. Ob dieses Verbot konsequent eingehalten wird, ist nur schwer zu kontrollieren. Besonders wenig Kontrollen gibt es, wenn das Zusammennähen der Waben nicht in den städtischen Fabriken, sondern in kleineren Produktionsstätten auf den umliegenden Dörfern oder bei den Näher*innen zu Hause stattfindet.
- Bis 1997 wurden die Bälle in Heimarbeit genäht. Als bekannt wurde, dass auch Kinder Fußbälle produzieren, geriet die Branche unter Druck. Um Kinderarbeit auszuschließen, einigten sich die Fabrikanten darauf, Fußbälle nur noch in Nähzentren fertigen zu lassen, die regelmäßig kontrolliert werden. Am niedrigen Lohn hat dies jedoch wenig geändert.
- Einige Hersteller*innen haben ihre Produktion nach China verlagert, weil die Löhne dort noch niedriger sind.

Was macht fair gehandelte Fußbälle aus?

- Wenn die Arbeiter*innen faire Bälle produzieren, so bedeutet dies, dass sie mehr Geld für ihre Arbeit bekommen. Die faire Bezahlung kann den Unterschied machen, ob ihre Kinder auch arbeiten müssen oder in die Schule gehen können.
- Darüber hinaus gibt es einen zusätzlichen Betrag („Prämie“), über den die Fabrikarbeiter*innen gemeinsam entscheiden können.
- Urlaube, Mittagessen, Schulgebühren und die Kosten für eine medizinische Versorgung übernehmen teilweise die Arbeitgeber*innen.
- Regelmäßige Kontrollen sorgen dafür, dass faire Bälle tatsächlich fair und ohne ausbeuterische Kinderarbeit produziert werden.

Recherche im Sportgeschäft	Aufgabe 9
	60 Minuten
<p>Geht in Kleingruppen (3-5 Personen) in verschiedene Geschäfte, die Sportbälle anbieten.</p> <ul style="list-style-type: none"> • Werden fair produzierte Sportbälle angeboten? Durch welches Siegel des Fairen Handels sind sie gekennzeichnet? • Wie in etwa schätzt ihr das Verhältnis von fair gehandelten zu nicht fair gehandelten Bällen ein? • Fragt die Verkäufer*innen, was sie über die Herstellung der Sportbälle wissen. Wenn keine fair produzierten Sportbälle angeboten werden, wie wird dies begründet? Achtet darauf, eure Frage freundlich zu formulieren! <p>Wertet die Antworten nach eurer Rückkehr aus:</p> <ul style="list-style-type: none"> • In wie vielen Geschäften wurden auch faire Bälle angeboten? Wie groß ist der Anteil fair gehandelter Bälle am Gesamtsortiment? • Notiert, wie oft euch von den Angestellten geholfen werden konnte und wie oft nicht. • Wie haben die Angestellten begründet, dass es keine fair gehandelten Bälle im Sortiment gibt? • Was denkt ihr: Sollte das Verkaufspersonal über die Herstellung der Produkte informiert sein oder ist das zu viel verlangt? Was spricht dafür, was spricht dagegen? 	

Kinderarbeit

Infokasten 7

Laut Kinderarbeitsreport 2019 der Kinderschutzorganisation „Terre des Hommes“ müssen weltweit 152 Millionen Kinder arbeiten, um zum Überleben ihrer Familien beizutragen. Allerdings ist Kinderarbeit nicht gleich Kinderarbeit!

Wenn Kinder im Haushalt oder auf dem Hof der Eltern helfen, ist dies nicht grundsätzlich problematisch. Sie entlasten ihre Eltern und tragen zum Einkommen der Familie bei. Außerdem dient es der beruflichen Orientierung, wenn sie ein Handwerk oder Gewerbe kennen lernen.

Wenn Kinder jedoch unter gefährlichen und körperlich belastenden Bedingungen im Bergbau und in Steinbrüchen, auf pestizidverseuchten Baumwollfeldern oder als Dienstmädchen arbeiten müssen, ist das Wohl des Kindes gefährdet, sodass von **ausbeuterischer Kinderarbeit** gesprochen wird. Laut Kinderarbeitsreport leiden 73 Millionen Kinder unter Arbeitsbedingungen, die gefährlich oder ausbeuterisch sind.

Der weitaus größte Teil der von Kinderarbeit betroffenen Jungen und Mädchen lebt laut der Studie in Afrika und Asien. Mehr als 70 Prozent von ihnen sind in der Landwirtschaft tätig.

Was bedeutet ausbeuterische Kinderarbeit?

- Sklaverei und andere Formen der Zwangsarbeit
- arbeitende Kinder unter 13 Jahren
- minderjährige Soldaten
- illegale Tätigkeiten (zum Beispiel Drogenhandel)
- gesundheitsgefährdende Arbeit (zum Beispiel Arbeit in Steinbrüchen, das Tragen schwerer Lasten, Nacharbeiten)

Vielen Menschen ist nicht bewusst, dass ausbeuterische Kinderarbeit keine Ausnahme ist. Viele Produkte unseres täglichen Lebens können davon betroffen sein - zum Beispiel Schokolade, Smartphones und Tablets! Wer fair gehandelte Produkte kauft, kann sicher sein, dass weder Kinder noch Erwachsene dafür ausgebeutet wurden.

Ausbeuterische Kinderarbeit ist verboten!

Für die legale Beschäftigung von Kindern und Jugendlichen haben die meisten Staaten per Gesetz ein Mindestalter zwischen 14 und 16 Jahren festgelegt. In Deutschland regelt das Jugendarbeitsschutzgesetz, ab wann Kinder arbeiten und welche Tätigkeiten ausgeführt werden dürfen. Das Mindestalter für legales Arbeiten beträgt 15 Jahre. Es gibt aber einige Ausnahmen für leichte Tätigkeiten wie z.B. das Austragen von Zeitungen.

Am 20. November 1989 wurde die Konvention der Vereinten Nationen über die Rechte des Kindes beschlossen. Dort gibt es in Artikel 32 Aussagen zum Schutz vor wirtschaftlicher Ausbeutung von Kindern. Der Kinderrechtskonvention sind alle Mitgliedsstaaten - mit Ausnahme der USA – beigetreten. Am 26. Januar 1990 wurde die Konvention von der Bundesrepublik Deutschland unterzeichnet.

Die Landeshauptstadt Hannover hat sich zur Aufgabe gemacht, beim Einkauf der Materialien soziale Standards zu berücksichtigen. Seit 2005 dürfen keine Waren angeschafft werden, die durch ausbeuterischer Kinderarbeit hergestellt wurden. 2009 wurde außerdem beschlossen, die ILO-Kernarbeitsnormen bei der Beschaffung zu berücksichtigen.

Ihr wollt mehr wissen?

Woran kann es eurer Meinung nach liegen, dass der Kinderrechtskonvention zwar mehr Staaten beigetreten sind als anderen UN-Konventionen, dass es aber dennoch 73 Millionen Kinder weltweit (Stand 2019) gibt, die gefährliche und ausbeuterische Arbeit leisten müssen?

Brot für die Welt Erklär-Video „Kinderarbeit“: www.youtube.com/watch?v=sB-FfR_BT3s

Kakao und Schokolade

Hand aufs Herz: Wie viel Schokolade esst ihr?

Hättet ihr das gedacht? Durchschnittlich nascht jede*r Deutsch*e etwas mehr als zwei Tafeln pro Woche.

Wisst ihr, woher die Schokolade stammt?

Die Schokoladenfabriken befinden sich zwar häufig in Deutschland bzw. Europa, aber der Kakao selbst wächst auf Plantagen im Globalen Süden.

Wie wird Kakao angebaut?

- Ihren Ursprung haben die Kakao-bäume in Mittel- und Südamerika. Dort wuchsen sie strauchartig im Regenwald und wurden bis zu 15 Meter groß.
- Die Früchte des Kakaobaums nutzten schon die Azteken für einen besonderen Trunk, den „Xocolatl“, dem eine anregende und berauschende Wirkung nachgesagt wird. Auch die europäischen Eroberer lernten im 16. Jahrhundert den Kakao zu schätzen und brachten die Kakaopflanzen nach Afrika und ließen sie dort anbauen. Später wurde der Kakao auch in Asien kultiviert.
- Auf Grund seiner Standortansprüche wächst der Kakao nur in den Tropen, das heißt in der Nähe des Äquators. Die Kakaopflanze benötigt Temperaturen von mindestens 20 Grad, verträgt aber keine Hitze. Sie benötigt Niederschlag, der gleichmäßig über das Jahr verteilt ist.
- Weil Kakaopflanzen Schatten benötigen, werden sie mit anderen Bäumen wie z.B. Kokospalmen, Bananenstauden, Kautschukbäumen, Avocados oder Mangos angebaut. Zudem lässt man die Kakaobäume in den Plantagen nicht größer als etwa vier Meter werden.
- Mit einem Drittel der gesamten Weltproduktion produziert die Elfenbeinküste heute am meisten Kakao. Darauf folgen Ghana, Indonesien, Kamerun und Nigeria. Aber auch in Südamerika wird weiterhin Kakao angebaut.
- Über 60% des weltweiten Kakaos kommen allein aus der Elfenbeinküste und Ghana, weshalb der Handel mit Kakao für diese Länder gleichzeitig zum wichtigsten Wirtschaftsfaktor gehört.
- Etwa 10 % des Kakaos wird von großen Unternehmen auf Plantagen angebaut. Der Großteil aber stammt von Kleinbauernfamilien, die für den Verkauf ihrer Ernte meist auf Zwischenhändler*innen angewiesen sind (siehe Infokasten, Seite 19).
- Kakaoanbau ist sehr aufwändig und benötigt viel Handarbeit. Im Gegensatz zu vielen anderen Früchten, reifen am Kakaobaum die Kakaoschoten nicht gleichzeitig. Die Erntezeiten variieren deshalb von Oktober bis April (Haupterntezeit) sowie Mai bis August (Nebenerntezeit). Die reifen Kakaofrüchte werden jeweils mit Macheten von den Ästen geschnitten, zu zentralen Sammelstellen gebracht, per Hand geöffnet und die Kakaobohnen aus den Schalen entfernt.
- Um Kakaobäume vor Schädlingen und Krankheiten zu schützen, brauchen sie viel Pflege. Auf den Plantagen gilt es zudem, die Flächen von anderen Pflanzen weitgehend freizuhalten.



Was kann an Schokolade unfair sein?

- Viele Kakaoproduzent*innen erhalten für ihren Kakao nur sehr wenig Geld. Das deckt kaum die Kosten der Produktion und lässt die bäuerlichen Produzent*innen trotz harter Arbeit in Armut leben. Dies führt dazu, dass selbst Kinder oder Schwangere auf den Feldern arbeiten, um das Überleben der Familie zu sichern.
- Ausbeuterische Kinderarbeit ist beim Kakaoanbau ein großes Problem. Schätzungsweise arbeiten in West- und Zentralafrika etwa 200.000 Kinder auf Kakaoplantagen und das oft ohne jede Bezahlung. Dabei kommt es auch zu Kindesentführungen und Zwangsarbeit. Nicht selten verletzen sich Kinder bei der Arbeit mit den Macheten, mit denen sie die Kakaobohnen von den Bäumen schlagen. Und eine ärztliche Versorgung ist nicht immer gewährleistet.
- Die hochgiftigen Pestizide zur Schädlingsbekämpfung greifen die Gesundheit der Arbeiter*innen an. Das Einatmen und der direkte Kontakt mit den Pflanzenschutzmitteln verursachen Atemwegserkrankungen, Epilepsie und in einigen Fällen todbringende Krankheiten wie Leukämie, Hirn- und Lebertumoren.

Was macht fair gehandelte Schokolade aus?

- Durch langfristige Verträge erhalten die Kakaobauern ein Mindestpreis für ihre Kakaoernte. Auch wenn der Ernteertrag einmal geringer ausfallen sollte, ist ihr Einkommen gesichert.
- Der Kakao wird ohne ausbeuterische Kinderarbeit angebaut und geerntet.

Recherche bei Schokoladenherstellern	Aufgabe 10
	30 Minuten
	Internetzugang

Recherchiert, woher der Kakao für die Herstellung eurer Lieblings-Schokolade stammt und unter welchen Bedingungen er angebaut wird.

Für einen ersten Überblick ist es sinnvoll, auf der Website des Herstellers nach Informationen zu suchen. Wenn euch die Auskünfte nicht zufrieden stellen, fragt direkt bei den Unternehmen nach.

Zwischenhandel	Infokasten 8
<p>Zwischenhändler*innen stellen das Bindeglied zwischen den Produzent*innen und den Geschäften oder den Fabriken, in denen die Produkte weiterverarbeitet werden. Der Vorteil für die Produzent*innen besteht darin, dass sie ihre Ware nicht selbst zu den Märkten transportieren müssen. Allerdings erhalten sie dadurch einen deutlich geringeren Preis für ihre Ware. Der Faire Handel unterstützt deshalb auch die Unabhängigkeit der Produzent*innen von Zwischenhändler*innen, beispielsweise durch den Aufbau direkter Handelskontakte oder der Prämienfinanzierung eines eigenen Transportfahrzeuges.</p> <p>Informiert euch auch im Kapitel „Kaffee“, wo Kooperativen von kleinbäuerlichen Produzent*innen beschrieben werden.</p>	

Kaffee

Kaffee ist das beliebteste Getränk der Deutschen, noch vor Wasser, Limo oder Bier! Allein vier Tassen trinken wir pro Kopf in Deutschland durchschnittlich am Tag. Das sind ganze 160 Liter pro Jahr, also etwa eine Badewanne voll.

Auch an eurer Schule wird Kaffee getrunken: im Lehrer*innen-Zimmer, in der Mensa und bei Schulfesten.

Wusstet ihr, dass Kaffee nach Erdöl das meist gehandelte Exportgut der Welt ist?

Woher kommt unser Kaffee und wie wird er produziert?

- Die Kaffeepflanze stammt ursprünglich aus Äthiopien in Ostafrika. Die beiden wichtigsten Arten der Kaffeepflanze sind *Coffea arabica* (Arabica-Kaffee), die in Höhen von etwa 600 bis 1200 Meter ü. NN. angebaut wird, und *Coffea canephora* (Robusta-Kaffee), die zwischen 300 und 800 Meter ü. NN. angebaut wird.
- Kaffee-Sträucher (oder -Bäume) benötigen ein ausgeglichenes Klima ohne Temperaturextreme, schädlich sind zu viel Sonnenschein und Hitze. Optimal sind Durchschnittstemperaturen zwischen 18 und 25 °C. Nachts darf die Temperatur 13 °C nicht häufig unterschreiten, bei Frost erleiden die Pflanzen Schäden. Die Kaffeepflanze liebt es feucht. Aufgrund dieser besonderen klimatischen Anforderungen wächst die Kaffeepflanze nur in subtropischen Ländern. Sie wird in entsprechenden Regionen in Südamerika, Asien oder Afrika angebaut.
- Kaffee wächst dort auf großen Plantagen in Monokulturen, wird aber auch von vielen Kleinbäuer*innen angebaut. Sofern bei der Ernte keine Maschinen zum Einsatz kommen, werden die Kaffeekirschen von Hand gepflückt. Dafür werden viele Arbeit*innen benötigt.



Was kann an Kaffee unfair sein?

- Die schweißtreibende Arbeit auf den Plantagen wird sehr schlecht bezahlt. Damit das Geld trotzdem zum Leben reicht, helfen auch die Kinder der Pflücker*innen bei der Ernte. So wird alleine in Guatemala über 30 % der Kaffee-Ernte durch Kinderarbeit gewonnen.
- Der Weltmarktpreis für Kaffee schwankt stark und so müssen die Pflücker*innen sowie die Kleinbäuer*innen jedes Jahr aufs Neue um die Preise für die Ernte und ihren Lohn kämpfen.
- Die Chemikalien, die auf die Pflanzen gesprüht werden, um Krankheiten von ihnen fernzuhalten, schaden auch den Pflücker*innen. Jährlich vergiften sich viele Arbeiter*innen. Mit dem Regen gelangt das Pflanzenschutzmittel ins Grundwasser und gefährdet damit auch Menschen, die gar nicht auf den Feldern arbeiten.
- Traditionell wurde Kaffee im Schatten großer Bäume angebaut. Es setzte sich dann zunehmend die Monokultur durch. Das heißt hier wird auf großen Flächen nur Kaffee angebaut. Dafür wurden große Waldflächen gerodet und die Artenvielfalt ging deutlich zurück, bei Vögeln um bis zu 90 %. Die ursprüngliche Ausgewogenheit zwischen Schädlingen und Nützlingen, die es im traditionellen Kaffeeanbau gab, ging verloren. Durch die Zunahme der Schädlinge nahm der Einsatz von umwelt-

schädlichen Pestiziden deutlich zu. Weitere Folgen der Monokultur sind verstärkte Bodenerosionen, insbesondere dort, wo durch Spritzmittel die schützende Vegetationsschicht vernichtet wurde. Auch eine abnehmende Wasserqualität ist im Umfeld von Kaffeeplantagen festzustellen.

Hinweis: Auch bei der **Teernte** arbeiten Kinder. In China, Indien, Sri Lanka und Kenia wird Tee von Hand geerntet und wegen der niedrigen Höhe der Pflanzen werden viele Kinder zum Pflücken eingesetzt. Allein in Kenia sind ein Drittel der Pflücker*innen Kinder.

Was macht fair gehandelten Kaffee aus?

- Bei fair gehandeltem Kaffee bekommen die bäuerlichen Produzent*innen einen festen Preis und die Arbeiter*innen auf den Plantagen erhalten einen existenzsichernden Lohn. Durch diese Sicherheit können sie zum Beispiel ihre Kinder in die Schule schicken.
- Im Fairen Handel sind gesundheitsgefährdende Chemikalien verboten. Ist der Kaffee zudem aus biologischem Anbau, so werden die Gesundheit der Arbeiter*innen und die Umwelt noch besser geschont.

<p>Kostet fair mehr als konventionell?</p> <p>Eine kleine Rechenaufgabe</p>	Aufgabe 11
	30 Minuten
	Supermarktbesuch
<p>Vielen Verbraucher*innen erscheinen fair gehandelte Produkte zu teuer und sie kaufen deshalb eher „normalen“, also <i>konventionellen</i> Kaffee.</p> <p>Was meint ihr: Wie viel mehr kostet eine Tasse Kaffee aus Fairem Handel tatsächlich?</p> <p>Geht in einen Supermarkt und vergleicht den günstigsten nicht zertifizierten Kaffee mit dem günstigsten fair zertifizierten Kaffee und ebenso den jeweils teuersten zertifizierten und nicht-zertifizierten Kaffee. Rechnet aus, wie groß der Preisunterschied jeweils bei einer Tasse Kaffee ist. Dazu ist gut zu wissen, dass es mit 500 g gemahlenem Kaffee und bei 7 g pro Tasse möglich ist, etwa 70 Tassen Kaffee zu kochen.</p> <p>Hinweis: Wählt keinen Kaffee aus dem Sonderangebot, weil dieser das Ergebnis verfälschen würde!</p> <p>Viel Spaß beim Rechnen!</p>	

Erfolgreicher in Kooperativen**Infokasten 9**

Rund 125 Millionen Menschen leben weltweit von der Kaffeeindustrie. Ein Fünftel von ihnen sind kleinbäuerliche Produzent*innen, die sich und ihre Familien vom Kaffeeanbau ernähren. Der Großteil von ihnen ist sehr arm und schafft es gerade eben, die Produktionskosten mit dem Verkauf der Kaffeebohnen zu decken. Durch zahlreiche Zwischenstationen (Zwischenhandel) kommt meist nur ein geringer Teil des Endpreises bei den Produzent*innen an. Vielen von ihnen fehlt der direkte Zugang zu den Märkten.

Abhilfe schaffen Kooperativen, zu denen sich die Kaffeebauern zusammenschließen. Solche Zusammenschlüsse stärken ihre Position gegenüber Abnehmer*innen und sie können höhere Erlöse erzielen. Die Arbeitsteilung und gemeinschaftliche Nutzung von Maschinen und Einrichtungen macht es möglich, den Kaffee eigenständig zu vermarkten, in Fortbildungen zu investieren und eine bessere Produktqualität zu erzielen.

Wenn bäuerliche Produzent*innen am Fairen Handel teilnehmen möchten, ist es Voraussetzung, dass sie zu einer solchen Kooperative gehören. Durch Mindestabnahmepreise und Aufschläge werden allen Mitgliedern ein gesichertes Einkommen und die Versorgung der Familie garantiert. Zusätzliche Prämien können für neue Anschaffungen zur Verarbeitung der Kaffeebohnen oder für die lokale Zwecke verwendet werden. Ob sie in Bildung, Gesundheitsversorgung oder Bio-Anbau investieren möchten, bleibt dabei ganz ihnen überlassen.

(Quelle: <https://www.coffee-perfect.de/kaffeewissen/leben-einer-kaffeebohne/ernte.html>, 2.12.2020, 16.30 Uhr, ergänzt)

Orangensaft

Orangensaft ist nicht nur lecker, sondern dank seines Vitamin- und Mineralstoffgehaltes auch gesund. Orangen sind die am häufigsten angebauten Zitrusfrüchte weltweit. In Deutschland trinken wir pro Jahr und Kopf etwa acht Liter Orangensaft.

Wie werden Orangen angebaut?

- Orangen stammen ursprünglich aus Südostasien und wurden über die Seidenstraße nach Europa gebracht. Der Name Apfelsine (sine = China) erinnert daran. Sie gedeihen, wie alle Zitrusfrüchte, am besten in den Tropen, in subtropischen Regionen sowie in mediterranem Klima. Sie benötigen viel Sonne und Wärme. Bei zu großer Hitze ist intensive Bewässerung notwendig, während Frost zur Blütezeit die Ernte schädigen kann.
- Orangen werden, ähnlich wie Kaffee und Kakao, auf großen Plantagen angepflanzt. Etwa 90 % des in Deutschland getrunkenen Orangensaftes stammt aus Brasilien.
- Orangen zum Selbstausspressen oder Essen stammen dagegen aus dem südlichen Europa, Nordafrika oder dem Nahen Osten.
- Orangen werden per Hand geerntet, denn sie reifen am selben Baum unterschiedlich schnell; neben Früchten sitzen auch Blüten am Baum. Deshalb werden für die Ernte viele Arbeitskräfte benötigt.



Was kann an Orangen unfair sein?

- Die Arbeiter*innen auf den Plantagen stehen unter hohem Leistungsdruck. Während der Erntezeit arbeiten sie zehn bis vierzehn Stunden pro Tag.
- Es handelt sich zumeist um Saisonarbeiter*innen, die ohne jegliche Rechtssicherheit und mit schlechter Bezahlung die anstrengende Orangenernte verrichten. Für Unterkunft und Verpflegung auf den Plantagen müssen sie oft hohe Abzüge von ihrem Lohn hinnehmen. Ohne angemessene Ausrüstung und Sicherheitsmaßnahmen holen sie die reifen Früchte von den Bäumen. Es gibt häufig niemanden, der sich für ihre Belange einsetzt, denn gewerkschaftliche Organisationen sind auf den Plantagen oft nicht gestattet.
- Die niedrigen Preise decken kaum die Produktionskosten. Die Pflücker*innen erhalten von den etwa 70 Cent, die ein Liter Orangensaft in Deutschland kostet, gerade mal einen Cent. Der Monatslohn liegt damit noch unter dem Existenzminimum.
- Ebenso wie beim Kaffee reicht der Lohn nicht zum Leben, wenn nicht auch die Kinder mitarbeiten. In Brasilien sind etwa 25 % der Arbeiter*innen auf den Plantagen Kinder.
- Durch die Marktmacht weniger Großplantagen in Brasilien werden nachhaltiger wirtschaftende kleinbäuerliche Produzent*innen vom Markt verdrängt.
- Auf Grund des Anbaus in Monokultur werden viele Spritzmittel gegen Pflanzenkrankheiten und Schädlinge eingesetzt. Dies birgt viele Gesundheitsgefahren (siehe Infokasten).

Was macht fair gehandelten Orangensaft aus?

- Fair gehandelter Orangensaft kostet zwar etwas mehr, doch dafür kommt mehr Geld bei den bäuerlichen Produzent*innen an. Sie können auch dann von ihrer Arbeit leben, wenn die Ernte wegen Dürre oder zu starker Regenfälle weniger gut ausfällt.
- Natürlich ist auch garantiert, dass keine Kinder auf den Orangenplantagen arbeiten.

Orangen gibt es in Deutschland übrigens nicht in fair gehandelter Qualität, da diese meistens aus Europa stammen. In den europäischen Herkunftsländern sind gute Arbeitsbedingungen und existenzsichernde Löhne garantiert, so dass eine Zertifizierung mit einem Siegel des Fairen Handels nicht notwendig ist. Dies gilt zum Teil auch für frisch gepressten Orangensaft oder solchen in Bio-Qualität.

Woher stammt euer Orangensaft?	Aufgabe 12
	30 Minuten
<p>Habt ihr bei der Erkundung der Einkaufsmöglichkeiten fair gehandelten Orangensaft finden können? Welche Angaben zu den Herkunftsländern der Orangen werden gemacht und welche Siegel tragen die Produkte? Sofern eure Ausbeute gering war, könnt ihr eine Recherche im Internet machen.</p> <p>Was braucht ihr?</p> <ul style="list-style-type: none"> • Liste der empfehlenswerten Siegel des Fairen Handels (siehe Phase 1) • Notizblock und Stift 	

Chemie auf den Plantagen

Infokasten 10

Die Orangen werden auf Großplantagen von oft mehreren tausend Hektar in industriellem Maßstab angebaut. Dies macht die Orangenbäume anfällig für Pflanzenkrankheiten und Schädlingsbefall. Entsprechend intensiv werden sie mit Spritzmitteln behandelt. Brasilien ist Weltmeister im Pestizidverbrauch.

Die eingesetzten Pestizide schädigen zum einen die Natur: Ihr Gift belastet Böden und Gewässer und gefährdet das Leben von Bienen und anderen Tieren. Zum anderen sind sie hochgefährlich für die Gesundheit der Arbeiter*innen. Die gesundheitlichen Folgen reichen von Hautreizungen über Schädigungen des Nervensystems bis hin zu Krebserkrankungen.

Die Studie „Ausgepresst“ der Organisationen Christliche Initiative Romero (CIR) und Global 2000 untersuchte die gesamte Orangensaft-Lieferkette von brasilianischen Plantagen bis zum Supermarktregal. Dort heißt es:

„Pestizide werden häufig versprüht, während Arbeitende in den Feldern ernten. Dies führt zu allergischen Reaktionen und anderen Gesundheitsproblemen. Ein Training im Umgang mit toxischen Substanzen findet meist nicht statt, ebenso wenig wie eine Schulung in Gesundheitsfragen und Fragen der Arbeitssicherheit. [...] Schutzkleidung ist entweder nicht vorhanden oder den Arbeiten unangemessen.“

Im konventionellen Orangenanbau (das heißt „nicht Bio“) kommen neben Pestiziden (Schädlingsbekämpfungsmittel) Fungizide (Pilzbekämpfungsmittel) und Herbizide („Un“-Krautbekämpfungsmittel) zum Einsatz.

Auch bei fair gehandelten Produkten kommen chemische Spritzmittel zum Einsatz, allerdings nehmen viele Siegel des Fairen Handels auch ökologische Standards in den Blick. So sind zum Beispiel bestimmte Stoffe wegen ihrer gesundheitsgefährdenden Eigenschaften verboten.

Wenn zusätzlich zu fairen Arbeitsbedingungen auch biologisch angebaut wird, gibt es für die Produzent*innen eine Prämie.

Wer auf Nummer Sicher gehen will und Orangensaft kaufen möchte, der gänzlich ohne chemische Spritzmittel hergestellt wurde, muss auf Produkte zurückgreifen, die neben dem Siegel des Fairen Handels auch ein Bio-Siegel tragen.

Bekleidung

Jeden Tag dasselbe „Problem“: Was soll ich bloß anziehen?

Die Deutschen konsumieren mehr Kleidung als je zuvor und da kann der Kleiderschrank schon einmal aus den Nähten platzen. Wir können es uns leisten, denn Kleidung wird immer billiger. Mit kleinen Preisen, wöchentlich neuen Kollektionen und breit gestreuter Werbung konkurrieren die großen Modekonzerne um die höchsten Verkaufszahlen. Aber wie ist es möglich, immer schneller und billiger zu produzieren?

Die Prinzipien der modernen Textilindustrie werden unter „Fast Fashion“ zusammengefasst. Den Preis zahlen die Näher*innen in den Fabriken vor allem in Südost-Asien. Grund genug, sich die dort bestehenden Arbeitsbedingungen genauer anzusehen.

Wie wird unsere Kleidung hergestellt?

- Vom Design eines Kleidungsstückes bis ins Ladenregal ist es ein langer Weg. Es muss entworfen, der Stoff gesponnen, gewebt, gefärbt und vernäht werden. Eine Jeans beispielsweise hat vom Baumwollfeld bis zum Geschäft eine Reise von etwa 40.000 km hinter sich. Das entspricht einer Erdumrundung!
- „Fast Fashion“ hat zum Ziel, die Zeitspanne zwischen Design und Auslage im Geschäft stark zu verkürzen. Wenn sich ein bestimmtes Kleidungsstück besonders gut verkauft, versuchen die Hersteller*innen, möglichst zeitnah ähnliche Modelle zu produzieren, um den Umsatz weiter zu erhöhen.
- Die meisten Kleidungsstücke, die in Deutschland angeboten werden, werden in China, Bangladesch und der Türkei genäht. Aber auch in Indien, Kambodscha und Pakistan werden viele unserer Textilien hergestellt.



Was kann an Bekleidung unfair sein?

Die Arbeitsbedingungen in der Textilproduktion sind nicht überall gleich, aber sie sind in vielen Ländern des Globalen Südens ähnlich. Exemplarisch schauen wir uns hier die Arbeitsbedingungen in Bangladesch an.

- Hier arbeiten die Näher*innen bis zu 16 Stunden am Tag und die verbleibende Zeit reicht kaum, um sich zu erholen.
- Hinzu kommt, dass ein Job nicht reicht, um die Familie zu ernähren. Denn die Löhne, die in Bangladesch gezahlt werden, reichen dazu bei Weitem nicht aus. Obwohl sie eine Arbeitsstelle haben, leben die Näher*innen in Armut.
- Die Arbeitspausen sind sehr kurz und werden kontrolliert. Manchmal verzichten die Näher*innen darauf zu trinken, um nicht zur Toilette gehen zu müssen.
- Gewerkschaften sind zwar nicht verboten, sind aber in ihrer Arbeit eingeschränkt. Wenn herauskommt, dass Näher*innen Mitglied in einer Gewerkschaft ist, kann sie dies den Job kosten. Die Teilnahme an Demonstrationen und Streiks ist gefährlich. Teilnehmende werden häufig von der Polizei oder den Sicherheitsleuten der Textilfirmen angegriffen und geschlagen.
- Die Gebäude der Textilfabriken, in denen gearbeitet wird, sind zum Teil unsicher und einsturzgefährdet und es fehlt an Feuerlöschern und Fluchtwegen. 2013 kostete der Einsturz des Rana-Plaza

Gebäudes in Sabhar in Bangladesch, etwa 25 km nordwestlich der Hauptstadt Dhaka, 1.135 Menschen das Leben. Risse in den Wänden des Gebäudes hatten auf das Einsturzrisiko hingewiesen, dennoch wurde darin weitergearbeitet. Bei einer nachträglichen Untersuchung wurde festgestellt, dass beim Bau minderwertige Baumaterialien verwendet worden waren. Außerdem war das Bauland für das mehrgeschossige Gebäude nicht geeignet. Auch deutsche Unternehmen ließen hier produzieren. Seither hat sich die Situation etwas verbessert. Doch es fehlt noch immer an flächendeckenden Kontrollen.

- Die Näher*innen sind durch ihre Arbeit dem Textilstaub schutzlos ausgesetzt. Hinzu kommen die Chemikalien, mit denen die Stoffe behandelt werden. Chronischer Husten und weitere Atemwegserkrankungen sind die Folge.

Was macht faire Kleidung aus?

Es gibt eine Vielzahl von Produzent*innen, die es sich zur Aufgabe gemacht haben, Kleidung fair zu produzieren. Manche lassen nur in Deutschland produzieren. Andere setzen auf Kontrollen und Verbesserungen in ihren Fabriken im Ausland. Einige dieser Firmen sind Mitglied der „Fair Wear Foundation“. Dort werden sie aufgenommen, wenn sie folgende Richtlinien beachten:

- Zwangsarbeit, Diskriminierung und Kinderarbeit sind verboten.
- Versammlungsfreiheit und die Freiheit, sich in Gewerkschaften zusammenzuschließen, müssen gewährleistet sein.
- Ein existenzsichernder Lohn muss gezahlt werden.
- Es darf nicht mehr als 48 Stunden pro Woche gearbeitet werden.
- Sicherheitsbestimmungen am Arbeitsplatz müssen befolgt werden.
- Es gibt einen bindenden Arbeitsvertrag für die Mitarbeitenden.

Die Fair Wear Foundation konzentriert ihre Arbeit auf den Bereich der *Konfektionierung*, also dem Nähen der Kleidung. Dieser Bereich ist besonders von Arbeitsrechtsverletzungen betroffen. Doch auch in der Herstellung der Rohstoffe, dem Weben und Färben gibt es erhebliche Mängel. Besonders beim Anbau der Baumwolle, dem Gerben von Leder und dem Färben der Stoffe werden viele giftige Chemikalien eingesetzt. Daher gibt es noch weitere Siegel, die hier bessere Bedingungen für bäuerliche Produzent*innen sowie Arbeiter*innen durchsetzen wollen.

Für den Fairen Handel mit Baumwolle steht das Fairtrade-Siegel. Für die ökologische Produktion und das umweltfreundliche Färben sorgt das GOTS-Siegel (Global Organic Textile Standard). Wenn diese Siegel in Kombination mit dem Label der Mitgliedschaft in der Fair Wear Foundation an der Kleidung zu sehen sind, wurde auf faire Arbeitsbedingungen bei der Herstellung der Bekleidung und auf umweltfreundliche Produktion auf den Baumwollfeldern und in den Fabriken geachtet.



Der Blick in den Kleiderschrank	Aufgabe 13
	45 Minuten
<p>Wenn ihr euch mit dem eigenen Textilkonsum auseinandersetzen wollt, hilft es, wenn ihr euch zunächst anschaut, was ihr überhaupt besitzt. Mistet doch einmal euren Kleiderschrank aus! Nehmt euch etwas Zeit, macht Musik an und los geht's!</p> <ol style="list-style-type: none"> 1. Sammelt all eure Kleidungsstücke zusammen und legt sie auf einen Haufen. Zählt, wie viele Kleidungsstücke es sind. 2. Jetzt geht es ans Sortieren und Ausmisten. Geht eure Kleidungsstücke einzeln durch und ordnet sie drei Haufen zu: <ul style="list-style-type: none"> - der erste ist für die Kleidungsstücke, die ihr gerne und häufig tragt. Diese behaltet ihr! - der zweite ist für die Kleidung, die ihr gelegentlich tragt. Bei diesen geht es um die Frage: Sollen sie bleiben oder weggegeben werden? Die Stücke, bei denen ihr euch nicht entscheiden könnt, legt ihr zunächst in eine Kiste. Sie kommen erst dann in den Schrank zurück, wenn ihr feststellt, dass ihr sie doch tragen möchtet. - der dritte ist für Textilien, die ihr noch nie getragen habt oder die ihr nicht mehr tragen möchtet. Diese gebt ihr weg! Wohin? Dazu findet ihr im Infokasten Anregungen. 3. Sortiert nun die Kleidungsstücke, die ihr behalten möchtet, und räumt diese wieder in den Schrank. 4. Die aussortierten Stücke könnt ihr weiter aufteilen. Mögliche Kategorien sind: Verschenken/ Verkaufen/ Spenden/ Upcyclen/ Reparieren. <p>Je nachdem, wie viel Kleidung ihr besitzt, kann das Sortieren einige Zeit in Anspruch nehmen. Am Ende lohnt es sich aber! Denn wenn ihr das nächste Mal vor eurem Kleiderschrank steht, werdet ihr darin nur noch Kleidung finden, die ihr gerne tragt. Durch die übersichtliche Sortierung fällt es euch leichter, Kleidungsstücke auszuwählen, die zueinander passen. Und wenn ihr das nächste Mal shoppen geht, fällt es euch leichter, nur Stücke zu kaufen, die ihr wirklich benötigt.</p> <p>Tauscht euch in der Gruppe über eure Erfahrungen aus.</p> <p>Tipp:</p> <p>Bindet eure Eltern und Geschwister beim Sortieren eurer Kleidung ein. Möglicherweise findet sich noch ein*e Liebhaber*in für einzelne Stücke.</p> <p>Mit den aussortierten Kleidungsstücken könnt ihr beispielsweise eine Kleidertauschparty veranstalten. Dazu findet ihr in Phase 5 mehr Informationen.</p>	

Slow Fashion und der eigene Kleidungsstil

Infokasten 11

Der Begriff **Fast Fashion** steht dafür, dass in möglichst kurzen Abständen neue und billige Kollektionen angeboten werden. Damit sollen die Kund*innen dazu bewegt werden, ständig neue Textilien zu kaufen. Aber: Damit gehen eine schlechte Entlohnung und Unterdrückung der Arbeiter*innen genauso einher, wie eine mangelnde Qualität und die damit verbundene kurze Haltbarkeit der Kleidungsstücke.

Laut Christliche Initiative Romero e.V. von 2012 kaufen wir in Deutschland im Jahr durchschnittlich 60 Kleidungsstücke pro Kopf. Ein Kleidungsstück wird im Schnitt viermal getragen, bevor es durch ein Neues ersetzt wird. Damit ist ein immenser Ressourcenverbrauch verbunden. Hinzu kommt, dass viele der gekauften Kleidungsstücke nie getragen werden.

Nicht nur die Produktion in so genannten Billiglohnländern begünstigt Fast Fashion. Auch die Verwendung von Polyester als günstige synthetische Kunstfaser trägt erheblich dazu bei, die Herstellungskosten von Kleidungsstücken drastisch zu senken. In der deutschen Textilindustrie werden etwa zu zwei Dritteln Kunstfasern und nur zu einem Drittel Naturfasern verwendet.

Beim Waschen lösen sich Fasern aus den Textilien und gelangen über das Abwasser in die Bäche und Flüsse und schließlich ins Meer. Der stetig angestiegene Anteil von Chemiefasern trägt so erheblich dazu bei, dass unsere Gewässer mit Mikroplastik belastet werden. In den Kläranlagen werden diese nur zum Teil herausgefiltert. Laut Bund für Umwelt und Naturschutz Deutschland (BUND) kann ein weltweiter Anteil von Mikroplastik in den Meeren in Höhe von 35 % auf Fast Fashion zurückgeführt werden.

Slow Fashion steht für mehr Bewusstsein für den eigenen Kleidungskonsum und für eine Wertschätzung von Kleidung und deren Herstellung. Damit soll die Welt der Mode zu einem faireren Ort gemacht werden.

Auf Qualität zu achten, lohnt sich doppelt: Ihr habt nicht nur länger etwas davon, sondern schont auch die Ressourcen und langfristig euren Geldbeutel. Achtet bei eurem Einkauf auf die oben abgebildeten Siegel.

Stellt euch folgende Fragen, bevor ihr zur nächsten Shoppingtour aufbrecht:

- Was gefällt mir wirklich und was ist nur ein kurzlebiger Trend?
- Welche Kleidungsstücke trage ich am liebsten?
- Welche Farben passen gut zu mir und welche Materialien fühlen sich am besten an?

Herzstück der Slow-Fashion-Bewegung ist nicht nur das Nachdenken über das eigene Kaufverhalten, sondern auch Achtsamkeit gegenüber dem eigenen Stil zu entwickeln. Eine kleine, aber dafür gut ausgewählte Garderobe kann viel mehr Abwechslung bieten, als ein überfüllter Kleiderschrank, bei dem schnell der Überblick verloren geht.

Second-Hand-Läden, Kleiderbasare und Kleidertauschpartys sind tolle Optionen, um günstig Kleidung zu kaufen. Ideal für Leute mit Jagdinstinkt. Wer den Weg zum Flohmarkt wagt, wird mit preiswerten, individuellen und oftmals sogar hochwertigen Stücken belohnt.

Ist ein Kleidungsstück kaputt, kann sich eine Reparatur lohnen. Wer Hilfe benötigt, kann eines der Repair-Cafés aufsuchen, die es mittlerweile in verschiedenen Stadtteilen Hannovers gibt (siehe z.B. www.hannover-nachhaltigkeit.de, Suchwort: Repair Cafés). Aufwändigere Reparaturen und Änderungen übernimmt die Schneiderei um die Ecke.

Kleidungsstücke, die sich nicht mehr reparieren lassen oder die nicht mehr gefallen, können zu etwas Neuem „upgecycled“ werden. So kann aus einem T-Shirt eine Tragetasche oder aus einem Hemd ein Rock werden. Unter dem Stichwort „DIY“ (Do it yourself; engl. für: Mach es selbst) gibt es im Internet eine Vielzahl von Inspirationen.

Papier

Beim Thema Gerechtigkeit - insbesondere im Zusammenhang mit dem Fairen Handel - denken wir in erster Linie an faire Löhne und Arbeitsbedingungen für diejenigen, die die Produkte herstellen. Ungerechtigkeit gibt es jedoch auch dort, wo Menschen ihre Heimat und ihre Lebensgrundlage aus Gründen des wirtschaftlichen Profits verlieren. Dies betrifft beispielsweise das Produkt Papier.

Zeitung, Toilettenpapier, Geschenkpapier, Pappkarton, Schulhefte, Taschentücher und dein Lieblingsbuch. Im Schnitt verbrauchen wir in Deutschland jährlich etwa 250 kg Papier pro Kopf. Dazu trägt nicht zuletzt der zunehmende Online-Handel bei. Kaum zu glauben: Die Länder in Afrika und Südamerika verbrauchen zusammen weniger als Deutschland alleine!

Es gibt zwar kein faires Siegel für sozial gerecht hergestelltes Papier, aber es gibt eine andere Möglichkeit zu verhindern, dass weitere Ur- und Regenwälder abgeholzt werden: Die Nutzung von Recyclingpapier.

Auch wenn Papier kein Produkt des Fairen Handels ist, greifen wir dieses Produkt auf, weil es in der Schule in großen Mengen zum Einsatz kommt. Bundesweit werden beispielsweise etwa 200 Millionen Schulhefte pro Jahr gekauft.

Wie wird Papier produziert?

- Bei der Papierproduktion aus Frischfasern, d.h. aus Bäumen, werden rund 80% des Holzes importiert. Dieses stammt vor allem aus nordischen Ur-Wäldern in Skandinavien oder Kanada, aber auch von großen Eukalyptus-Plantagen beispielsweise in Brasilien, für deren Anlage vorher Regenwald gerodet wurde. Weltweit wird jeder fünfte Baum zu Papier verarbeitet.
- Immerhin bestehen 80 % des in Deutschland verbrauchten Papiers aus Recyclingpapier. Dies liegt vor allem daran, dass Papierverpackungen, Kartons und Zeitungen fast ausschließlich aus Altpapier hergestellt werden. Aber nur 5 % bis 10 % der Schulhefte, die in deutschen Klassenzimmern zum Einsatz kommen, sind aus Recyclingpapier.
- Für jedes Kilogramm so genanntes Frischfaserpapier werden etwa 2,3 kg Holz benötigt (siehe Infokasten). Für die Herstellung wird eine Menge Energie und Wasser eingesetzt, um die Zellulosefasern aus dem Holz heraus zu lösen. Außerdem werden Chemikalien verwendet und die Gewässer durch die Abwässer belastet.



Was kann an Papier unfair sein?

- In Brasilien, Mosambik, Kanada und in vielen anderen Ländern wurden und werden indigene Völker und kleinbäuerliche Produzent*innen durch die Anlage von Plantagen zur Holzgewinnung für die Papierindustrie verdrängt und verlieren ihre Lebensgrundlage und Identität.
- Durch die Rodung von Urwäldern wird die Artenvielfalt dezimiert. Die Aussterberate bei Pflanzen und Tieren liegt bei 3 bis 130 Arten pro Tag. Die Abholzung der Wälder ist dabei eine der Hauptursachen.
- Die Abholzung der Wälder und die damit einhergehende Freisetzung von Kohlenstoffdioxid tragen bis zu 20 % zu den weltweiten klimaschädlichen Emissionen bei.

- Die Chemikalien, die für die Herstellung von Papier verwendet werden, sind für die Umwelt und vor allem für die Gewässer sehr belastend.

Was macht Recyclingpapier aus?

- Die Wälder werden geschont und die dort lebenden Menschen behalten ihre Lebensgrundlage. Außerdem werden Fauna und Flora geschützt.
- Die Bäume bleiben als wichtiger Speicher von Kohlenstoff erhalten und tragen damit zum Schutz des Klimas bei.
- Bei der Produktion werden wesentlich weniger Energie, Wasser und Chemikalien benötigt und die Abwässer sind wesentlich weniger verschmutzt.
- Die Herstellung von Recyclingpapier verursacht zwischen 15 und 50 Prozent weniger CO₂-Emissionen als Frischfaserpapier.
- Weite Transportwege für das Holz bzw. Papier entfallen.

Altpapier kann sehr häufig wiederverwendet werden. Der Kreislauf des Recyclings ist jedoch nicht unendlich. Deshalb ist der Papierkreislauf - wenn auch in geringen Mengen - auf die Zufuhr frischer Fasern angewiesen. Es sind jedoch immer genug Produkte dieser Art im Umlauf wie z.B. Zeitschriften und Magazine.

Überprüfe deinen Papierverbrauch	Aufgabe 14
	20 Minuten
<p>Ob Toilettenpapier, Schulheft oder Keksverpackung - notiert, welche Produkte aus Papier ihr im Laufe des heutigen Tages verwendet habt. Vergleicht anschließend eure Ergebnisse und haltet diese auf einem Plakat fest.</p> <p>Alternative: Schreibt einen Tag lang auf, welche und wie viele Produkte aus Papier ihr verwendet habt.</p> <p>Auswertung:</p> <ul style="list-style-type: none"> • Wie viele unterschiedliche Produkte kommen zusammen? • Welche bestehen aus Recycling- und welche aus Frischfaserpapier? • Entwickelt Strategien, wie ihr euren eigenen Papierverbrauch reduzieren und wo ihr Frischfaser durch Recyclingpapier ersetzen könnt. 	

Schutz von Wäldern und Heimat		Infokasten 12
Recyclingpapier mit dem Blauer Engel		
Recyclingpapier schützt nicht nur die Wälder und die dort lebenden Menschen und Tiere, sondern spart zudem Wasser und Energie. Das zeigt die folgende Aufstellung (laut IFEU 2006):		
500-Blatt-Packung Papier (ca. 2,5 kg)	Recyclingpapier	Frischfaserpapier
Holz	0 kg (Kilogramm)	Ca. 6 kg
Wasser	51,2 l (Liter)	130,6 l
Energie	10,5 kWh (Kilowattstunde) <i>Erläuterung: Wenn beispielsweise eine 100 Watt Glühbirne für 10 Stunden eingeschaltet bleibt, dann sind das 100 Watt x 10 Stunden = 1000 Wattstunden oder 1 Kilowattstunde.</i>	26,8 kWh bei Papier aus Holz nördlicher Wälder (z.B. Kanada, Schweden) 28,3 kWh bei Papier aus Holz südlicher Wälder (z.B. Indonesien, Brasilien)
<p>Der Blaue Engel garantiert:</p> <ul style="list-style-type: none"> • die Herstellung aus 100% Altpapier • die Erfüllung der gleichen technischen Anforderungen wie bei Frischfaserpapier • strenge Vorgaben zum Schutz der Umwelt (Verbote von optischen Aufhellern oder halogenierten Bleichmitteln, bestimmten Farbmitteln sowie Quecksilber und Blei und anderer schädlicher Chemikalien) • Tintenfestigkeit sowie Eignung für Kopierer und Drucker <p>Vorurteile halten sich hartnäckig, aber lasst euch nicht beirren! Recyclingpapier unterscheidet sich in der Helligkeit nur noch wenig vom Frischfaserpapier und die Tinte verläuft darauf nicht. Und es ist nicht teurer als Frischfaserpapier - oft sogar billiger!</p>		
		